



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 24. FEBRUAR.

Die leere Kirche.

(Von Andr. Schuhmacher.)

Sie haben ihn n'aus getragen —
 Geht Niemand hinterher? —
 Zwar Orgel und Glocken klangen —
 Was bleiben die Bänke leer?
 Ein Paternoster zu beten
 Lud man die Christen ein, —
 Ist Niemand eingetreten,
 Und antwortet nur der Stein?
 Versunken, verhallt, vergessen —
 Wo fest die Verdienste bestehn?!
 Die ihm aus der Hand gefressen,
 Die sind hier nicht zu sehn!

Waterländisches.

Pia Desideria für Triest. *)

Die Klagen über die vielen Handelszweige, welche unser sonst so reges Triest in jüngster Zeit verloren hat, sind zu ernst und allgemein, um nicht jedem Waterlandsfreunde die Pflicht aufzulegen, nach Kräften gegen diese Verluste für das Gemeinwohl anzukämpfen.

Kleinmüthige Klagen über den Wechsel der Dinge können hier nicht frommen, und lähmen nur die Thatkraft, derer wir bedürfen, um den Umschwung der Zeit und der Dinge zu nützen.

Wir wollen daher dem Verlorenen nicht müßig nachgrübeln, sondern rüstig nach den Mitteln forschen, die uns Ersatz versprechen. Dazu bedarf es aber gemeinsamen Wirkens, damit die Summe vereinzelter Kraft, Einsicht und Erfahrung Gemeingut werde. Das sicherste Mittel zu diesem Zwecke ist die tausendstimmige Oeffentlichkeit. Darum sollen diese Blätter, denen wir in jüngster Zeit über Oesterreich Handelsbeziehungen nach außen so überaus werth-

volle Berichte verdanken, auch unsere örtlichen Verhältnisse häufiger und näher besprechen, als dies bisher geschah. Zu diesem Ende mögen die nachfolgenden frommen Wünsche, denen andere folgen sollen, den Reigen eröffnen. Sie machen keinen Anspruch, als den der guten Absicht und sollen nur anregen, um als flüchtig hingeworfene Gedanken, die Saat zu reifen und endlich zu Früchten zu werden. Darum fordern wir alle Stimmfähigen auf, unserem Beispiele zu folgen, oder durch Einwand und Gegenrede uns und Andere zu belehren und alle Lebensfragen unseres mercantilen Fortschrittes nach und nach zur Sprache und Prüfung zu bringen.

Wir beginnen mit einem allgemeinen Ueberblick unserer gegenwärtigen Zustände, um dann ins Einzelne dessen, was uns noth thut, überzugehen.

Unser Handel mit englischen Manufacturwaren nach der Levante ist beträchtlich gesunken und wird von England selbst betrieben. Ebenso wird Eisen, Zucker und Kaffee von diesem Lande, von Holland und selbst von Brasilien in ganzen Ladungen der Levante zugeführt. Siciliens Producte, die Früchte Kleinasiens und der jonischen Inseln, sonst einer der belebtesten Theile des hiesigen Handels, werden nicht mehr hierher, sondern unmittelbar nach dem Norden verschifft, und die hiesigen Verladungen von ägyptischer Baumwolle nach England sind fast auf Null herabgesunken. Das südliche Rußland sendet Weizen, Delsaaten und Wolle nicht mehr hierher, sondern schuf sich nähere Absatzquellen im nördlichen Europa. Der einst so bedeutende Delhandel hier zu Versendungen nach England und dem Norden mindert sich in dem Maße, als die directen Sendungen von Gallipoli nach jenen Gegenden jährlich wachsen, und voriges Jahr wurde sogar ein großer Theil der Mandelernte Apuliens directe dahin versandt. Unser Wellhandel wird durch beträchtliche Sendungen zu

*) Aus dem Journ. des österr. Lloyd.

Land nach England und Belgien geschmälert, und den Absatz von Colonialwaren beschränkt. Genua von der lombardischen Seite, Hamburg über Böhmen und Holland an den westlichen Grenzen der Monarchie, immer mehr.

Der forschende Blick sieht in dieser neuen Sachlage nur ein nothwendiges Ergebniß der allgemeinen Zeitrichtung, in der alle Kräfte sich überbieten, um auf dem kürzesten Wege ans Ziel zu gelangen. So sinnen und streben Individuen und Völker rastlos dahin, die Producte aus der Hand des Erzeugers in jene des Consumenten zu bringen, wobei es sich leider ergab, daß unsere Vermittlung in den meisten Fällen entbehrlich ward. Darüber aber dürfen wir uns so wenig klagen, als wir selbst, diesem Beispiele folgend, längst nicht mehr unseren Bedarf an Brasil-Zucker wie sonst, in Lissabon, oder Kaffee, Pfeffer &c. in England, sondern meist an der Quelle der Erzeugung holen.

Um nun für die vielen eingebüßten Nahrungszweige unseres Handels auf anderen Wegen Ersatz zu suchen, wünschen wir vorerst, daß mehr Neigung zu Unternehmungen nach entfernten Welttheilen erwache, als es bisher der Fall war.

Es ist eine gewöhnliche und, wie uns dünkt, doch nicht ganz haltbare Einwendung, daß wir keine Ausfuhrartikel für transatlantische Märkte haben, denn es sey uns nur vergönnt, darauf aufmerksam zu machen, daß jährlich eine große Anzahl von Schiffsladungen österreichischer Manufacturwaren von hier nach Constantinopel und Smyrna gehen, wo wir doch auch mit Engländern und Franzosen zu concurriren haben, und daß von Hamburg aus nach allen Welttheilen bömisches Glas und mährische Leinwand verschifft wird. Unsere ordinären Shawls, Quincaillerieswaren, Papier und viele Manufacturen der Monarchie können mit dem Auslande concurriren, steyrische Sensen und steyrischer Stahl sind überall in Amerika bekannt. Legter Artikel, venez. Glasperlen, Talglichter unserer Fabriken, Rosolio von Zara und so manches Andere bringt man nach Hamburg und England, um selbes von da aus nach entfernten Ländern zu verschiffen. Man lese nur das Verzeichniß der zahllosen Artikel von den feinsten Seidenstoffen bis zu der groben Sackleinwand, von den eleganten Meubles bis zur Mausefalle und dem Stiefelknechte herab, womit die nach andern Welttheilen bestimmten Ladungen assortirt sind, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß viele derselben hier sogar billiger anzuschaffen sind als irgendwo. —

Es sollten häufiger, als es geschieht, sich Wer-eine bilden, die den Zweck verfolgten, eine regelmäßige Schifffahrt nach jenen Häfen zu unterhalten, mit welchen wir wenig oder keine Verbindung haben, und wo großer Absatz unserer Waren zu hoffen ist, so würden vielleicht Anfangs die Resultate nicht gleich günstig seyn, aber es nach und nach gewiß werden und sich in Folge emsig eingezogener Erkundigungen manche Ausfuhrartikel finden, an welche wir jetzt kaum denken.

Wir wollen nur zum Beweis anführen, daß wir vor einem Decennium noch von Holland gar nichts importirten, und als durch die auf Zucker bewilligten Rückzölle häufig Schiffe damit beladen hierher kamen, da wurden Käse, Genever, Kaffee, Stuhlrohr, Zinn, Gewürze, Tamarinden, Farbhölzer &c. beigeladen, die man sonst nie daher bezog, und weil gewöhnlich Schiffs-Gelegenheit fehlte, nicht einmal daher zu beziehen gedachte. Jetzt betragen diese beigeladenen Waren einzeln genommen schon mehrere Ladungen. Ebenso gaben die seit mehreren Jahren regulären Hader-Verschiffungen nach New-York Veranlassung, daß sich ein ziemlich regelmäßiger Ausfuhrhandel in vielen andern Artikeln bildete, die sonst auch nicht von hier genommen worden waren. — Wenn sich demnach unsere Kaufherren vereinigen, um nach und nach reguläre Ausfuhrladungen nach anderen Häfen von Nord- und Central-Amerika, Brasilien, Montevideo, Buenos-Ayres, den Häfen des stillen Oceans, Vorgebirge der guten Hoffnung, Calcutta, Singapore &c. zu machen, so würden wir in diesem Handel gewiß ebenso wohl als Genua und die nordischen Seehäfen Vortheil finden und die Wohlfahrt unseres Handels wesentlich fördern. —

(Beschluss folgt.)

Das Almosen.

Die Trauung war vorüber. Vier rasche Pferde zogen den Wagen, in welchem Friedrich de la Tour an der Seite seiner Maria durch die Straßen von Paris rollte — den Flitterwochen zu. Als die Barriere und das Geräusch der Stadt hinter den Glücklichen lagen, drückte Friedrich die Hand seiner Marie und sagte: „Wohl muß ich sie recht fest halten, diese Hand, damit nicht in der seligsten Stunde meines Lebens eine böshafte Fee mir entführe, was die gütigste mir zugeführt hat; denn immer komme ich mir noch wie der Held eines Zauber-märchens vor.“

Was der junge Ehemann sagte, war keine Phrase. Früh verwaist und ohne Vermögen lebte er,

25 Jahre alt, vom dürftigen Ertrage einer Secretärstelle, als er eines Tages in der Straße St. Honoré sich mit: Monsieur, Monsieur! angerufen hörte. Die Stimme war eine weibliche; der Ruf kam von den Lippen einer jungen, elegant gekleideten Dame, und ehe Friedrich glauben konnte, daß der Ruf ihm gegolten, hatte die Dame ihrem Kutscher das Zeichen gegeben, zu halten, hatte sie dem Diener eine Weisung erteilt; dieser öffnete den Schlag, trat zu Friedrich und ersuchte ihn, einzusteigen. Bögernd gehorchte dieser; der Schlag flog zu, der Wagen fort. „Ich habe ihr Willket erhalten,“ redete die Dame den Erstaunten an, „doch kann ich Ihre Entschuldigung nicht gelten lassen; ich zähle morgen Abend für meine kleine Gesellschaft ganz bestimmt auf Sie.“

„Auf mich?“ stammelte Friedrich.

„Ja, ja, mein Herr, auf Sie,“ wiederholte die junge Dame; dann plötzlich stockend, fuhr sie langsam fort: „Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, mein Herr; ich sehe, ich war im Irrthum; aber die Aehnlichkeit ist so täuschend, daß mich das bei Ihnen rechtfertigen möge.“

Friedrich's Antwort bezeugte den artigen, wohlgezogenen Franzosen. Dann hielt der Wagen vor einem stattlichen Hause und Friedrich konnte nicht weniger thun, als der jungen Dame, die ihm sich Lady Welton genannt, den Arm zu bieten und sie die Treppe hinauf zu führen. Die Inhaberinn des englischen Namens war offenbar Französin und auch sie konnte natürlich nichts weniger thun, als ihrem Begleiter danken und ihn für den morgenden Abend einladen. Entzückt von ihrer Schönheit stellte Friedrich sich ein und schon nach wenigen Wochen war er im Hause der Lady Welton immer gern gesehen. Der jungen, reichen Witwe fehlten die Bewerber nicht: aber Einer nach dem Andern trat vor dem armen Secretär zurück, den Lady Welton bei jeder Gelegenheit auszeichnete, so daß Friedrich zuletzt den Muth hatte, um Herz und Hand zu bitten, und mit der Hand wahrscheinlich auch das Herz erhielt. Oft, wenn er in der Zwischenzeit vor dem kleinen Spiegel in seinem bescheidenen Stübchen Toilette machte, wunderte ihn sein gutes Glück, denn obwohl nicht geneigt, sich für häßlich, war er doch eben so weit entfernt, sich für unwiderstehlich zu halten; und ein Blick auf seine Garderobe bewies ihm, daß auch der Schneider an seinem Siege wenig Theil haben könnte. Also sah er in der schönen Witwe die Wollstreckerin eines unerklärlichen Verhängnisses, und dieser Gedanke war es, der ihm an der Seite nun seiner Marie die Worte auf die

Zunge brachte, daß er sich noch immer wie der Held eines Zaubermärchens vorkomme.

„Mein guter Friedrich,“ versetzte Marie lächelnd, „was die Witwe des Sir James Welton Dir verschwiegen hat, darf Madame de la Tour gestehen. Höre mich. Es was einmal —“

„Einmal,“ rief Friedrich, „wahrhaftig ein Zaubermärchen.“

„Wenn du es so nennen willst, gut,“ sagte Marie, „ich nenne es eine wirkliche Begebenheit.“

„Es war einmal ein Mädchen, die Tochter anständiger Aeltern, die früher auch reich gewesen, später jedoch in ihren Umständen herabgekommen. Bis in sein 15. Jahr lebte das Mädchen mit seinen Aeltern in Lyon. Da eröffnete sich dem Vater eine Aussicht zu besserem Erwerb in Paris. Mit Frau und Kind zog er dahin, aber der Pfad des Unglücks läuft schräg; es ist schwer, darauf still zu stehen. Drei Jahre kämpfte die Familie mit Armuth; dann starb der Vater im Hospitale. Die Mutter folgte wenige Wochen nachher, und die Tochter blieb allein in einem Dachstübchen, wofür der Zins seit zwei Monaten fällig war. Stände eine Fee mit meiner Geschichte in Verbindung, so hätte sie jetzt in's Mittel treten müssen; aber keine Fee ließ sich blicken. Das junge Mädchen war allein, ohne Freunde, ohne Schutz, gedrängt von Mahnern, die sie nicht befriedigen konnte, und vergebens sich nach Arbeit umthwend. Der Hunger gesellte sich zu ihren Leiden. Einen ganzen Tag hatte sie nichts zu essen; die Nacht brachte sie schlaflos, den folgenden Tag wieder ohne Nahrung zu. Hunger, sagt man, thut weh; das junge Mädchen entschloß sich zu betteln. Den Kopf mit einem Tuche verhüllt und wie vom Alter gebeugt, stellte sie sich an eine Straßenecke und streckte die Hand aus. Die Hand konnte ihre Jugend verrathen, sie bedeckte sie mit dem Tuche. So stand das Mädchen und hielt die Hand einem wohlgekleideten Frauenzimmer entgegen, das leichten Schrittes herankam. „Einen Sou, einen einzigen Sou zu Brot!“ bat sie. Die Bitte fand kein Gehör. Der Nächste war ein alter Mann. Die Erfahrungen des Lebens, dachte die Bettlerin, werden sein Herz erweicht haben. Sie irrte. Die Erfahrungen des Lebens hatten sein Herz verhärtet. — Der Abend war kalt und die Stunde nah, wo die Polizei alle Bettler und verdächtigen Menschen von den Straßen entfernt. Da faßte das zitternde Mädchen den Muth, die Hand noch einmal auszustrecken. Der zunächst kam war ein junger Mann. Er blieb stehen, griff in die Tasche, zog ein Stück Geld hervor und wollte es dem Mädchen auf die Hand legen. In dem-

selben Momente bog ein Polizeidiener um die Ecke. »Ha, ha, hab' ich dich endlich,« rief er, das Mädchen am Arme fassend; »fort mit der Bettlerin in's Wachtthaus!« »Ihr irrt,« sagte der junge Mann, »die Frau ist keine Bettlerin.« — »Aber wurden Sie nicht eben von ihr angebettelt?« wendete der Polizeimann ein. — »Mit keinem Worte,« versicherte der Andere, bot dem Mädchen, das er natürlich für eine alte Frau hielt, seinen Arm und sagte: »Kommt mit mir, liebe Frau, ich will Euch aus dieser Straße wegbringen, und nehmt hier das Geld, es sind 100 Sous, ich habe nicht mehr.« — »Bei diesen Worten, lieber Friedrich,« sagte Madame de la Tour, mit bewegter Stimme, »drückte Deine Hand ein Hundert-Sousstück in die Me inige.«

»Meine Hand?«

»Deine Hand, lieber Mann. Wie Du neben mir gingst, sah ich Dein Gesicht, Deine Gestalt. Ich konnte Beides nie mehr vergessen. Du warst mein Retter in einer fürchterlichen Stunde.«

»Und Du, so jung, so schön, jetzt so reich, Du die Bettlerin?«

»Ich war es, Friedrich; die Du zu Deinem Weibe gemacht, hat auf der Straße gestanden und gebettelt, aber nur einmal, und das einzige Almosen, das sie empfingen, hast Du ihr gegeben. Am folgenden Tage fand ich bei einer Putzmacherin Unterkommen.«

Mit der Arbeit kehrte mir Frohsinn und Gesundheit zurück. Fleiß und Ordnung erwarben mir das Wohlwollen der Herrinn, und so geschah es, daß, als der reiche Sir James Welton sich bei ihr nach mir erkundigte, sie nicht bloß vortheilhaft von mir sprach, sondern ihm auch meine kleine Lebensgeschichte erzählte. Er hatte mich bemerkt, wie er einige Damen in unsern Laden begleitete; er kam öfters und eines Abends fragte er mich, ob ich ihn — heirathen wolle. Du kannst Dir meine Ueberraschung denken, Friedrich. Ich hatte keine Antwort. »Ich bin reich,« sagte Sir James, »aber nicht glücklich; meine Verwandten wünschten mich in's Grab und meine Gesundheit fordert eine Pflege, die kein Geld erkaufte. Was ich von Ihnen gehört, überzeugt mich, in Ihnen die gefunden zu haben, der ich unbedingt vertrauen kann. Deshalb rede ich offen, geben auch Sie mir eine offene Antwort.« — Demnach zögerte ich, nicht weil Sir James ein kränklicher 60jähriger Mann war, sondern weil ich

Dich liebte, Friedrich, mich immer gern mit dem Gedanken trug, Dich wieder zu sehen. Inzwischen begriff ich die in meiner Lage doppelt große Thorheit, einer romantischen Grille nachzuhängen, und wurde Lady Welton, wurde aus der armen verlassenen Waise die Gattinn eines der reichsten Barone Englands.«

»Glücklicher Sir James, der seine Liebe so behätigen konnte!« rief der junge Ehemann.

»Ich glaube, er war glücklich,« sagte Madame de la Tour, »wenigstens bestrebte ich mich, den gethanen Schritt ihn nie bereuen zu lassen. Sein Tod machte mich zur reichen Witwe; aber um meines Reichthums mich zu freuen, mußte ich ihn mit Dir theilen können. Ich forschte nach Dir immer vergebens, bis ein Zufall uns zusammenführte, und willst Du nun Alles das ein Zauber märchen nennen, so gesteh' auch, daß Du der Zauberer gewesen.«

Feuilleton.

(Das Gericht der Wölfe; von glaubwürdigen Augenzeugen.) Eine Abtei in den Gebirgen von Auvergne wurde, sobald tiefer Schnee lag, von Wölfen gleichsam belagert. Eines Winters nahm die Zahl der grausamen Thiere so sehr überhand, daß der Prior mehrere Jäger in der Nachbarschaft beschwor, sich zur Befreiung des Cantons von diesen Ungeheuern zu vereinigen. — Zehn oder zwölf entschlossene Männer begaben sich in die Abtei; jedoch der ungewöhnlich hohe Schnee gestattete keine Wolfsjagden. Am Abend ihrer Ankunft verkündete fürchterliches Geheul die Annäherung der Wölfe; sie kamen zahlreicher als gewöhnlich herbei, weil sie ein todtres Pferd in der Abtei witterten, das außerhalb des Stalles abgefondert lag. Die Wölfe wagten sich bis an die Hofmauern. Ein viel erfahrener Jäger führte sogleich seinen klug eronnenen Plan aus. Er befahl, die eisernen Hoflügel ganz offen zu lassen, doch ein starkes Seil an jedem so zu befestigen, daß man mit dem ersten Wink sie zuschlagen könne. Er wies allen mit Büchsen und Flinten wohl Bewaffneten an gewissen Fenstern ihre Posten an. Die Lichter wurden ausgelöscht — Grabesstille herrschte. Nach etwa drei Viertelstunden erschien ein ungeheurer Wolf an der Pforte; er schlich mit außerordentlicher Vorsicht heran, spähte ringsumher, beroh das liegende Pferd, und ging, immer zurückschauend, wieder fort. Aber in Eile kam er zurück, im Geleite von zweiundzwanzig Wölfen, die haflig in den Hof rannten. Jetzt fielen alle hungernd über die willkommenen Beute her. Da schlugen die eisernen Thore zu. Schüsse von allen Seiten. Die Truppe, voll Entsetzen, zerstreut sich, will entfliehen, späht nach Ausgängen. Umsonst! Nun bilden die hoch ergriminten Wölfe einen Kreis, oder, um das eigentliche Wort zu brauchen, einen Rath, ein Gericht; plötzlich stürzen alle auf ihren verhassten Führer und zerfleischen ihren schuldlosen Verräther. Als ihr Strafurtheil vollzogen war, ließ Jeder ohne Widerstand sich niederschleßen.